

feel, listen, look, speak. think
S.J. Schmidts intermediales Embodiment

Sibylle Moser

Transdisziplinarität: Ästhetik von Wissenschaft und Kunst

Wer die Welt mit Siegfried J. Schmidt beobachtet, findet sich unweigerlich an den Schnittstellen von Kunst und Wissenschaft, von Sinneserfahrung und Reflexion. Die ästhetischen Sonderbeobachtungen der Marke *js* demonstrieren quer durch Emergenzbereiche und Funktionssysteme das transdisziplinäre Kontinuum von Welterfahrung. Aus der Perspektive von Systemtheorie, Kybernetik und Medienepistemologie erscheint die Beziehung von Sinnen und Sozialität als komplexer Kognitions- und Kommunikationsprozess. In diesem Sinn möchte ich im Folgenden anhand der Dekonstruktion eines Stücks konkreter Poesie von Siegfried J. Schmidt vorführen¹, in welcher Weise seine Arbeit mein korporales Verständnis von Sprache, Ästhetik und Intermedialität prägt.

Der entscheidende Impuls von Siegfried J. Schmidts Arbeit besteht für mich bis heute in seinem Mut zur *Transdisziplinarität*. Als Querdenker, der die Komplexität nicht scheut, hat er durch die fachliche 'Undiszipliniertheit' seines Denkens demonstriert, wie fruchtbar es ist, die Beobachtung von ästhetischer Kommunikation mit empirischen Forschungen zum Prozess des Lebens, der Kognition und sozialer Organisation zu vermitteln. 1991 bemerkte er in einem Band zum Thema "Schriftstellerwissenschaftler", dass sein Interesse darin bestehe "Themen zu bearbeiten, die quer zu den Systemen oder durch die Systeme hindurch verlaufen" (Schmidt 1991, 26) Schmidt hat diese transdisziplinäre Ausrichtung neben seiner systemtheoretischen Integration von Natur- und Kulturwissenschaft konsequent in der wechselseitigen Reflexion von Theoriebildung und Kunstproduktion verwirklicht. Zu den Anfängen seiner konkreten Poesie meinte er: "Da es diese Art von Literatur noch nicht gab, sah ich nur die Möglichkeit, mir zur eigenen Theorie selbst die literarischen Texte zu machen." (ebd., 24)

¹ Das Beispiel findet sich online im *Newsletter 15* der Internationalen Gesellschaft für Empirische Literaturwissenschaft unter <http://www.arts.ualberta.ca/igel/pictures/Schmidt-1.jpg>

Ich werde in diesem Sinn anhand eines Gedichts von Siegfried J. Schmidt die vier Grundpfeiler seiner *konstruktivistischen Medienkulturtheorie* – Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur – kurz skizzieren und sie im Hinblick auf die Verkörperung bzw. das *Embodiment* von Sprache akzentuieren. Dabei werde ich vor allem Schmidts Hinweisen auf die *Körpergebundenheit* der AktantInnen (vgl. Schmidt 2003, 36) sowie auf die *Materialität* von Medienangeboten (ebd., 34) folgen.

1. Prozessualität: Verkörperung von Geschichten

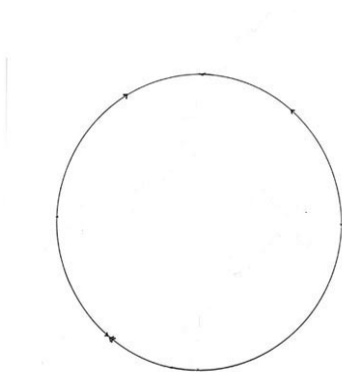


Abb. 1

Entscheidend im systemtheoretischen Denken ist die Idee der Interdependenz von System und Umwelt. System und Umwelt stehen im steten Austausch miteinander und definieren sich wechselseitig (Abb. 1). In seinen jüngeren Publikationen betont Schmidt die *Historizität* dieses wechselseitigen Konstitutionsprozesses. Die Unterscheidung von Systemen findet in immer schon differenzierten bzw. strukturierten Umwelten statt. Setzungen haben Voraussetzungen. Der epistemische Antidualismus, der aus diesem – genuin hermeneutischen – Standpunkt resultiert, legt die Entwicklung transdisziplinärer Forschungsdesigns nahe, welche die Integration emergenter

Beschreibungsebenen anstreben: "Geschichten sind Kopplungsinstrumente, Embodiment und Emergenz ..." (ebd., 57) So kann man bei poetischen Texten mit theoretischem und empirischem Gewinn die Interdependenz von Körper, Kognition und Kommunikation beobachten und wird dabei nicht selten auf systemübergreifende Dynamiken stoßen: "Wo immer etwas 'als Objekt' oder als was auch immer auftaucht, taucht es sozusagen an der Nabelschnur eines Prozesses auf ..." (ebd., 94) Die hermeneutische Interpretation des Systemgedankens, die Einsicht, dass sich Systeme und Umwelten durch ihre Geschichte wechselseitig definieren, wird empirisch an konkreten *Prozessen* wie der Sensumotorik des menschlichen Körpers, der kognitiven Entwicklung sprachlicher Abstraktionsfähigkeiten oder dem sozialen Wandel künstlerischer Ausdrucksweisen erfahr- und beobachtbar. Wie hält diese konstitutive Prozessualität von Erfahrung jedoch Einzug in die Sprache und welche Rolle spielen Medien bei der semiotischen Darstellung von Prozessen?

Denkbewegung: Rhythmus von Raum und Zeit

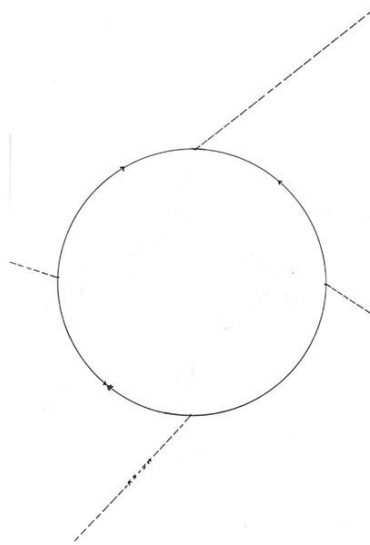


Abb. 2: "Think!"

Prozesse der Kognition vollziehen sich in operationalen Bewegungen der (Re-)Aktion. Umwelten geben Lebewesen Impulse für interne Veränderungen wie etwa Gedanken und diese spielen Umweltimpulse, beispielsweise in Form von Kommunikationen, an ihre Umgebung zurück. Francisco Varela, Evan Thompson und Eleanor Rosch formulieren in ihrem Klassiker *The Embodied Mind* pointiert: "organism and environment enfold into each other and unfold from one another in the fundamental circularity that is life itself." (Varela/Thompson/Rosch 1991, 217) System und Umwelt breiten sich sozusagen ineinander aus und ihre Grenzen sind variabel. Ein zentrales Merkmal von lebenden Systemen ist somit ihre Zeitlichkeit, der

Raum, den jede ihrer Interaktionen mit der Umwelt markiert. Im Übergang von der Voraussetzung des Lebendigeins zur Setzung sinnvoller, zielgerichteter Bewegung entstehen Raum und Zeit (vgl. Schmidt 2003, 84), wobei "... Zeit durch den handelnden Einsatz des Körpers erfahren wird." (ebd., 88) Die psychologischen Forschungen der Spieltherapeutin Gerda Verden-Zöller illustrieren auf der empirischen Ebene, auf welche Weise Raum und Zeit aus der sensumotorischen Koordination hervorgehen. Sie unterscheidet in der Beobachtung frühkindlicher Spiele "Modi der Körpererfahrung" wie etwa den *Rhythmus*, "fließende Formen sensomotorischer Korrelationen in Gestalt wiederkehrender Bewegungsmuster", oder die *Konstruktion elementarer Zeichen* wie das "phylogenetische Bewegungsschema". Dieses Bewegungsschema ist in der sternförmigen Bewegung (d.h. der Bewegung nach links und rechts, vor und zurück sowie diagonal) verkörpert und wird von Kindern in Hüpfspielen wie "Himmel und Hölle" zeichnerisch und kinästhetisch umgesetzt (vgl. Maturana/Verden-Zöller 1993, 138f.).

Auch in unserem poetischen Beispiel können wir diese sensumotorische, rhythmische Koordination des Körpers nachvollziehen (*Abb. 2*): Die Grafik führt uns sternförmig in Diagonalen übers Papier und deutet damit die Richtungen des phylogenetischen Bewegungsschemas an. Die grafisch notierten Bewegungen wurzeln einerseits in der gestischen Schreib- und Zeichenbewegung Siegfried J. Schmidts, in der Koordination der Augen und Hände bei seiner Handhabung von Zirkel und Stift. Andererseits aktualisieren wir diese Bewegungen in unserer poetischen Rezeption und können sie bei der Wahrnehmung des Gedichts in der Vorstellung nachvollziehen. Die sensumotorische

Koordination und ihre leibliche Erfahrung werden sowohl auf der empirischen wie auf der Ebene der Imagination wirksam.

Kognitives Embodiment: Denken, Fühlen, Handeln

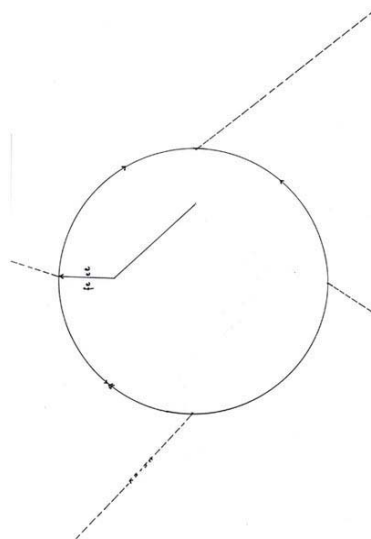


Abb. 3: "Feel!"

Traditionell erscheint Denken bzw. Kognition als einsame Angelegenheit des kartesischen Subjekts. Eingeschlossen in seiner mentalen Maschine bildet es die Wirklichkeit in Form von symbolischen Repräsentationen ab, eine Annahme, die den Kognitivismus bis heute 'informiert' (vgl. Varela/Thompson/Rosch 1991, 37ff.). Im Gegensatz zu diesem dualistischen Modell, das Subjekt und Welt einander gegenüberstellt, situiert die *Embodied Cognition* Kognition in und durch Umwelten. Kognition wird immer hier und jetzt verkörpert und integriert komplexe Empfindungsprozesse, welche die Effektivität von Bezugnahmen bestimmen: "Feel!" Alle möglichen Operationen eines Systems gewinnen ihren

Sinn durch ihre Einbettung in Gefühlswelten. Was die Welt für uns bedeutet erschließt sich daraus wie sie sich anfühlt, d.h. auf welche Weise sie für uns bedeutsam wird (vgl. Kurthen 1994). Dies impliziert eine weit reichende ontologische Konsequenz: Qualia erscheinen nun nicht als Gegensatz zur Materie sondern als ihre Voraussetzung. Der Biologe Brian Goodwin notiert zu der konstitutiven Integration von Körper und Geist: "... 'matter' has sentience and 'mind' exists only as an aspect of 'matter'. What resolves these apparent antinomies is process, in which present mind gives rise to past matter as spent experience." (Goodwin 1999, 234)

TheoretikerInnen der *Embodied Cognition* begreifen damit Kognition im Kern als einen qualitativ *motivierten* Prozess, der eine spezifische Relevanz für das kognizierende System hat. Ihre Kernfrage lautet: Was setzt und hält die Kognition in Bewegung? Und ihre Antwort lautet: 'Empfindsamkeit'. Wir bewegen uns, weil wir fühlen, und wir fühlen, weil wir uns bewegen und in der Welt agieren. Aus medientheoretischer Perspektive umfasst jeder Prozess kognitiver Verkörperung (vgl. Moser 2005, 4f.)

1. eine *Modalität*, d.h. einen selektiven Wahrnehmungsmechanismus, der beispielsweise visuelle Musterbildungen hervorbringt

2. einen *Modus*, ein operationales Know-how wie die Technik des Zeichnens
3. *Medialität*, eine konstitutive Beziehung wechselseitiger Bezugnahme, die soziale Strukturbildungen wie die Konstitution des Kunstsystems ermöglicht

Diese drei Dimensionen werden *simultan* erfahren: Man nimmt etwa Siegfried J. Schmidts poetisches Medienangebot wahr, liest oder sieht es hier und jetzt, und weist dem Gedicht im Rahmen kultureller Kontexte ein Kommunikat zu.

Kommunikatives Embodiment: Semiotische Materialitäten

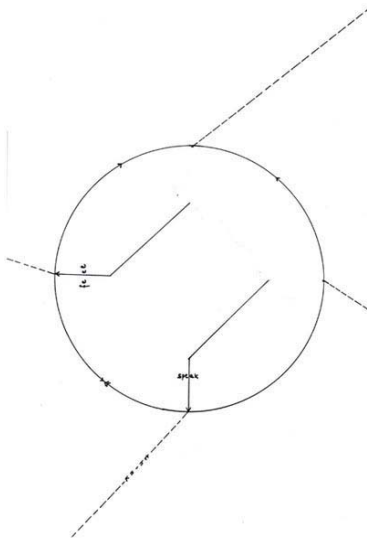


Abb. 4: "Speak!"

Alle drei Dimensionen kognitiver Verkörperung dienen damit auch der Kommunikation, parallel zum Fühlen wird mit der Umwelt kommuniziert: "*Speak!*"

Interessant an unserem Beispiel ist, dass das Sprechen dort metasprachlich visualisiert wird. Die Modalitäten der Verkörperung sind schriftlich und visuell, die Arbeit kann im Rezeptionsmodus des Lesens und des Schauens wahrgenommen werden. In der Integration von Schrift und Bild erschließt sich uns die *Crossmodalität* der Wahrnehmung: strukturelle Analogien werden in verschiedenen Modalitäten, verbal bzw. schriftlich und visuell, umgesetzt. So finden sich etwa eine Reihe formaler Wiederholungen in der grafischen Gestaltung und im Text. Linien wiederholen sich

ebenso wie die syntaktische Form des Imperativs und die Positionierung von geometrischen und schriftlichen Elementen. Der intermediale Rhythmus, der aus diesen Wiederholungen resultiert, konstituiert ein poetisches Raumzeitgefüge. Aus der Perspektive kognitiver Verkörperung ist das erste Medium der Sprache nicht die Schrift, sondern der Körper; so bedarf etwa die gesprochene Sprache sowohl der Stimme als auch der Geste als Medium (vgl. Ong 2002/1982).

Wie gelangt der Körper aber auf's Papier? Die kognitive Linguistik von George Lakoff und Mark Johnson formuliert hier eine bedenkenswerte Antwort: Der Körper bzw. die sensumotorische Bewegung wird durch *konzeptuelle Metaphern* in den Zeichenprozess übertragen. Konzeptuelle Metaphern verwirklichen die ikonische Dimension von Sprachzeichen: sie stellen einen Sachverhalt anhand seiner zentralen sinnlichen, sensumotorischen Eigenschaften dar (vgl. Lakoff/Johnson 1999, 45ff.). Als Beispiel für

diese mediale Projektion des Körpers können wir die Kluft zwischen Fühlen und Sprechen in Schmidts Gedicht nehmen, die durch die visuelle Metapher der Leere zwischen zwei räumlichen Punkten dargestellt wird (*Abb. 4*). Schmidt überträgt damit die Erfahrung der räumlichen Entfernung auf sein konzeptuelles Verständnis der Differenz von Kognition und Kommunikation.

Die Materialität kommunikativer Formen ist demnach durch die leibliche Erfahrung und die Empfindung operationaler Relevanzen motiviert. Die Differenz von Bedeutung und Materialität, die ihre Fortsetzung in der Differenz von Form und Inhalt und der Annahme einer bedeutungsunabhängigen Arbitrarität der Zeichengestalt findet, erscheint als Residuum eines dualistischen Zeichenverständnisses: "Für Sprecher in Geschichten&Diskursen gibt es in einer Sprache keine Arbitraritäten." (Schmidt 2003, 73) Im Einklang mit Schmidts Position geht die kognitive Linguistik davon aus, dass *worüber* wir uns mitteilen das *Wie* der Mitteilung entscheidend prägt. Sie stellt sich mit dieser Annahme gegen den saussureschen Standpunkt, dass sprachliche Zeichen ausschließlich arbiträr sind. Sprachliche Ausdrucksformen sind ebenso an die Wahrnehmung gebunden wie an konkrete Äußerungskontexte. Im Unterschied zu Saussure unterscheidet Peirce in diesem Sinn verschiedene Möglichkeiten der semiotischen Bedeutungsbildung: *Ikons* als Zeichen, die durch ihre Qualität etwas ausdrücken, *Indices* als Zeichen, die in einer räumlichen und zeitlichen Beziehung zu ihrem Gegenstand stehen und *Symbole* als konventionelle Zeichen (vgl. Nöth 2000, 178ff.). Ikonizität, Indexikalität und Symbolizität sind keineswegs einander ausschließende Klassen, sondern sie stellen Aspekte der Zeichensetzung dar, die im Rahmen eines Medienangebots gleichzeitig, sozusagen quer durch das semiotische Referenzspektrum, realisiert werden können (vgl. Ruthrof 2000, 96). Neben ihren ikonischen und indexikalischen Qualitäten sind Ausdrucksformen der Sprache in Rhetoriken organisiert, von denen KommunikationsteilnehmerInnen wechselseitig voneinander annehmen, dass sie über sie verfügen. Diese wechselseitige Erwartung wird als konkrete Lebensform wirksam. Sprachzeichen sind aufgrund der reflexiven Handlungsrationalität von Alter und Ego konventionell bzw. symbolisch, nicht etwa aber aufgrund eines dem Sprechen vorgängigen Systems der Sprache.

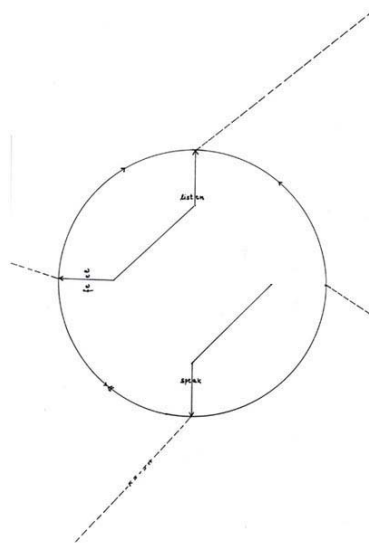


Abb. 5: "Listen!"

Semiotische Materialitäten resultieren also aus der wechselseitigen Intransparenz kognitiver Wirklichkeiten. Neben seinen ikonischen Dimensionen weist unser Beispiel auch einen interessanten Index auf, das "du", das in jedem Imperativ impliziert ist: "Listen!" Die Adressierung, hier einer HörerIn, zeigt an, dass das Sprechen, Schreiben oder Zeichnen einen sozialen Aktionsraum konstituiert, der durch einschlägige Formen der Kontaktaufnahme definiert wird. Die Konstitution symbolischer Ordnungen ist durch die Tatsache der Differenz von Alter und Ego motiviert, eine Differenz, die auf der Basis der doppelten Kontingenz kognitiver Systeme einen Raum möglicher Unterscheidungen, das Medium ihrer Sozialität, konstituiert: "Als 'Medium' einer Einheit bezeichne ich die sie einschließende Umgebung

von Unterscheidungen ..." (Maturana 2000, 169) Zeichensetzungen sind durch soziale Bezugnahmen motivierte Unterscheidungen von und Entscheidungen für sozial erfolgreiche Ausdrucksformen. Neben den Materialitäten von Zeichen, die als Kommunikationsinstrumente wirksam werden, umfasst der "Kompaktbegriff Medium" nach Schmidt technische Dispositive, Institutionen und Medienangebote (vgl. Schmidt 2000, 94). Wo kommt das Embodiment von Sprache im selbstorganisierten Wirkungszusammenhang dieser vier Dimensionen ins Spiel?

Aus der Sicht der skizzierten korporalen Medientheorie verwirklicht sich jedes Medium der Sprache in den vorgestellten Dimensionen kognitiven/kommunikativen Embodiments und erscheint in Form einschlägiger semiotischer Materialitäten:

1. *Modalität/Ikonizität*: Ikonen sind durch die Wahrnehmung motivierte Zeichenformen und machen Sinnesmodalitäten reflexiv.
2. *Modus/Indexikalität*: Indices verweisen auf die Einbettung sprachlicher Handlungsweisen wie dem Sprechen und Schreiben in ein Raum-Zeitgefüge.
3. *Medialität/Symbolizität*: Symbole realisieren soziale Bezugnahmen und werden durch konventionelle Rhetoriken der Darstellung bzw. des Ausdrucks materialisiert.

Diese medientheoretische Interpretation des Begriffs des Embodiments vermittelt den Handlungs- mit dem Zeichenaspekt von Kommunikation, eine Unterscheidung, die "eine

Beobachtungs- und keine Seinsalternative markiert" (Schmidt 2003, 74). Der Begriff des Embodiments integriert in diesem Sinn die semiotische Dimension von Wahrnehmungsprozessen mit der leiblichen Situiertheit von kommunikativem Wissen und koppelt die Konstitution von Ausdrucksweisen an die soziale Strukturbildung zurück. Er verdeutlicht, dass die Medialisierung von Sprache Prozesse der kognitiven, technologischen und soziokulturellen Verkörperung umfasst.

Kulturprogramme: Beobachtung von medialen Unterscheidungen

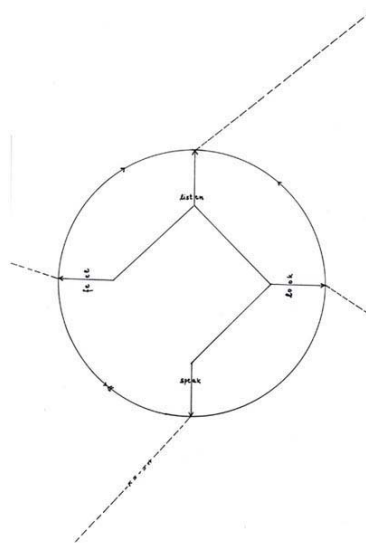


Abb. 6: "Look!"

Neben den Modi des Sprechens und des Hörens operiert das lyrische Ich unseres Gedichts schließlich noch in einer dritten Modalität: "Look!" Die Arbeit reflektiert damit nicht zuletzt auf eine zentrale Unterscheidung des medientheoretischen Diskurses, auf die Unterscheidung von Sehen (Schreiben) und Hören (Sprechen). Eine Grundthese von Marshall McLuhan ist bekanntlich, dass der Buchdruck das Hören verdrängt und der Sehsinn ab dem 16. Jahrhundert die Kommunikationsprozesse westlicher Gesellschaften dominiert (vgl. McLuhan 1962, McLuhan 1997/64). Die empirische Validität dieser These ist fragwürdig, da das Hören ebenso wie das Riechen in vielen

Kommunikationsbereichen eine wichtige Rolle spielt. Als zentrale *Selbstbeschreibung* des Wirklichkeitsmodells westlicher Gesellschaften bzw. als Set von Bewertungen, ist die Gegenüberstellung sprachlicher Modalitäten und Bezeichnungsweisen jedoch von Relevanz. Ich interpretiere die Unterscheidung von Schrift und Rede entsprechend als "kulturellen Eckwert", der entscheidend die Selbstwahrnehmung bzw. das Selbstverständnis von westlichen Gesellschaften prägt. Die Kategorien Hören und Sehen sind fixer Bestandteil von abendländischen Wirklichkeitsmodellen und werden im Rahmen kultureller Programme, die auch in medientheoretischen Beobachtungen thematisch werden, semantisch differenziert.

So wird etwa die medienspezifische Selbstwahrnehmung in der Gegenüberstellung von oralen und literalen "Mindsets", wie sie etwa Walter J. Ong postuliert, in ihrer Stereotypisierung deutlich (vgl. Ong 2002/1982, 31ff.). Demnach denken Mitglieder so genannter *mündlicher Kulturen* beispielsweise situativ anstatt kategorial, sind nahe an der Lebenswelt, und organisieren sich homöostatisch und konservativ. *Literale* Gesellschaften

werden als das genaue Gegenteil beschrieben, ihre Mitglieder denken abstrakt, sind distanziert und verwirklichen eine dynamische und innovative Gesellschaftsorganisation. Diese kulturelle Dichotomisierung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit geht mit entsprechenden rassen-, klassen- und geschlechtsspezifischen Bewertungen einher (vgl. Biakolo 1999) und wurde von vielen TheoretikerInnen aufgrund ihrer theoretischen Übergeneralisierung und ihrer mangelnden empirischen Evidenz kritisiert (vgl. Finnegan 1977, 62ff., 246ff.). Dennoch wird Schriftlichkeit auch heute noch mit Prozessen der Wahrheitsfindung assoziiert und bürgt im Rahmen der Lesekultur für die poetisch-ästhetischen Erfahrungen des Bildungsbürgertums. Mündlichkeit erscheint demgegenüber als Sphäre des Klatsches, des Meinens und der Volkskultur.

Im Rahmen von Ästhetikprogrammen der Moderne wie Futurismus und Dadaismus, die mediale Grenzen überschreiten, wird diese Dichotomie von Schrift und Rede reflexiv. Ästhetische Programme wie das der *Konkreten Dichtung* machen die konstitutive Materialität der Schrift und ihre Verknüpfung mit anderen Medien deutlich. Schon 1974 formuliert Schmidt zentrale Gedanken seiner aktuellen Philosophie der Geschichten und Diskurse im Rahmen einer Textpoetik der experimentellen Literatur. Im Anschluss an die brasilianischen Autoren Augusto de Campos, Haroldo de Campos und Décio Pignatari zitiert er den Kerngedanken der konkretistischen Programmatik: "Konkrete Dichtung: Wortobjekte in das Raum-Zeitgefüge gespannt ... Das konkrete Gedicht ist Mitteilung seiner eigenen Struktur." (Schmidt 1974, 94). Geschichten und Diskurse materialisieren sich in den Gestalten der Sprache und werden im Rahmen ästhetischer Kommunikationen im Hinblick auf ihre mediale Bedingtheit reflektiert. Embodiment besteht in ebenjener medialen "Einspannung" lebender Systeme in konkrete Raum-Zeitgefüge. Als Beobachtung zweiter Ordnung ermöglicht die konkrete Poesie hier die Erfahrung eines medialen "Gestalt-switchs". 26 Jahre später notiert Schmidt: "Was aber zeigt die Beobachtung der Manifestationen dieses Programms? Im Literatursystem integriert der Text Elemente von Bildlichkeit oder allgemeiner von Visualität. Flächenwerte und Materialwerte, also Seh-Qualitäten, treten neben semantische Qualitäten, also neben Lese-Werte. Wie in einem Gestalt-*switch* können die Rezeptionsmodi geändert werden, so daß Konkrete Poesie sozusagen per Medien-*switch* gesehen oder gelesen werden kann." (Schmidt 2000, 294)

Unser poetisches Beispiel ist somit in einem Netz von *intertextuellen* Beziehungen situiert. Die Beobachtung der kulturellen Programmierung medialer Unterscheidungen entlarvt die Dichotomien von Sprechen und Schreiben ebenso wie die Dichotomie von Lesen und Schauen als "operative Fiktionen" (Schmidt 2003, 33). So wird etwa im Rahmen von Lesungen auch die akustische Dimension der Sprache reflexiv. Offen bleibt, ob die Struktur des Imperativs uns dazu verleitet, diese verbale Komponente auch im Lesemodus

innerlich zu vokalisieren. Fragen wie diese können, auch das eine zentrale Einsicht S.J. Schmidts, nur durch empirische Rezeptionsforschungen beantwortet werden. So legen etwa Ergebnisse eine qualitativen Studie, die ich zur intermedialen Rezeption von Songtexten durchgeführt habe, nahe, dass LeserInnen poetische Texte häufig innerlich artikulieren und in der Vorstellung mit einer Stimme versehen (vgl. Moser 2005, 115).

Dimensionen des Embodiments in der konstruktivistischen Medienkulturtheorie

Was leistet also der Begriff des Embodiments für die konzeptuelle Weiterentwicklung der konstruktivistischen Medienkulturtheorie? Embodiment akzentuiert die phänomenologische Beobachtung der Leiblichkeit von AktantInnen und verknüpft sie mit der Materialität von Ausdrucksgestalten. Die konkrete Verkörperung von Welterfahrung zeigt sich in der *perzeptuellen und konzeptuellen Integration* sprachlicher Bedeutungsbildung. Während Leiblichkeit unsere Wahrnehmungen mit begrifflicher Abstraktion integriert, weist die Materialität der Zeichen auf die Geschichte sozialer Lebensformen, die entscheiden, in welcher Weise Erfahrungen der Wirklichkeit jeweils ausgedrückt werden können.

Embodiment reflektiert somit auf die konstitutive *Intermedialität* der Sprache, ein Zusammenspiel der Sinne, das durch die Schrift als blinden Fleck gerne aus der kognitions- und kommunikationswissenschaftlichen Beobachtung verdrängt wird. In der konkreten Poesie wird diese Integration von sinnlicher Wahrnehmung und begrifflicher Abstraktion reflexiv. Siegfried J. Schmidts poetische Medienreflexion demonstriert, dass folgende Dimensionen bei der Verkörperung von Sprache am Werk sind (*Abb. 7*):

Perzeptuelle Integration:

- *Sensumotorik*: Bewegung ist die Voraussetzung für jede Gegenstandskonstitution bzw. für die Wahrnehmung von Medienangeboten.
- *Crossmodalität*: Bewegungsmuster wie etwa die Rhythmisierung ermöglichen die Integration verschiedener Sinneswahrnehmungen und führen zu Konstitution von Raum und Zeit.
- *Simultanität*: Ästhetische Erfahrungen treten in der Gegenwart des erfahrenden Systems gleichzeitig als Empfindung, Wahrnehmung und Konzeptualisierung auf.

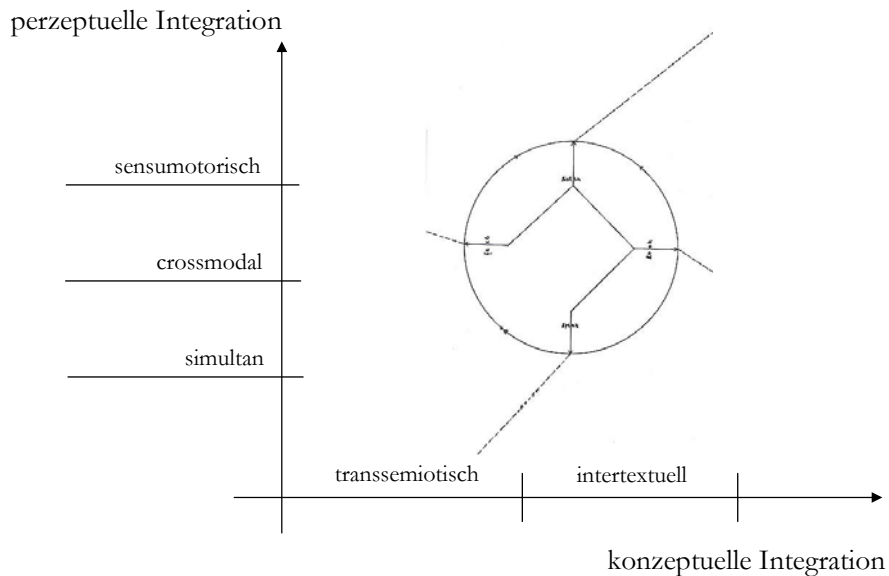


Abb. 7: Intermediale Integration von Wahrnehmung und Sprache

Konzeptuelle Integration:

- *Transsemiotik*: Als Zeichen, die auf die Wahrnehmung rekurren, treten Ikonen gleichzeitig mit Indices und Symbolen auf. Indices indizieren die leibliche Situiertheit von Wahrnehmung und Kommunikation, Symbole ihre kulturelle Konventionalität.
- *Intertextualität*: Als Teile von Kulturprogrammen regeln Ästhetiken das Verhältnis von Körper, Kommunikation und Medium. Sprachliche Medienangebote sind immer durch Ausdruckstraditionen und Gestaltungskonventionen definiert.

Ob in konkreter Poesie, in Songs oder in Texten der Wissenschaft: Sprachliche Medienangebote basieren auf der sinnlichen Erfahrung des Sozialen. Die ästhetische Transformation des Körpers in die Kommunikation verweist auf den konkreten Lebensprozess als Voraussetzung von Sinn und wird im medialen Vollzug des Hier und Jetzt erfahren. Siegfried J. Schmidts "Geschichten & Diskurse" lesen sich damit nicht zuletzt wie ein Kommentar zu seiner poetischen Lebenspraxis: "Übergänge sind der Modus der Emergenz von Wirklichkeit, die uns immer in der Gegenwart erscheint ..." (Schmidt 2003, 87).

Literatur

- Biakolo, Emevwo (1999), "On the Theoretical Foundations of Orality and Literacy", *Research in African Literatures* 30/2, 42–66.
- Finnegan, Ruth (1977), *Oral Poetry. Its nature, significance, and social context*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Goodwin, Brian (1999), "Reclaiming a Life of Quality", in: Nuñez, Rafael/Freeman, Walter J. (Hg.), *Reclaiming Cognition. The Primacy of Action, Intention and Emotion. Journal of Consciousness Studies* 6 (11/12), Thorverton: Imprint Academic, 229–236.
- Kurthen, Martin (1994), *Hermenentische Kognitionswissenschaft. Die Krise der Orthodoxie*, Bonn: Drje-Verlag.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1999), *Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought*, New York: Basic Books.
- Maturana, Humberto R. (2000), *Biologie der Realität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maturana, Humberto R./Verden-Zöllner, Gerda (1993), *Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins. Matristische und patriarchale Lebensweisen*, Heidelberg: Carl Auer Verlag.
- McLuhan, Marshall (1962), *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*, Toronto: University of Toronto Press.
- (1997/64), *Understanding Media. The Extensions of Man. With a new introduction by Lewis H. Lapham*, Cambridge/London: The MIT Press.
- Moser, Sibylle (2005), *Kognition ästhetischer Medien. Laurie Andersons Pop Lyrics. Abschlussbericht für die Österreichische Akademie der Wissenschaften, APART [Austrian Programme for Advanced Research and Technology]*, Toronto.
- Nöth, Winfried (2000), *Handbuch der Semiotik. 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage*, Stuttgart: Metzler.
- Ong, Walter J. (2002/1982), *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, London/New York: Routledge.
- Ruthrof, Horst (2000), *The Body in Language*, London/New York: Cassell.
- Schmidt, Siegfried J. (1974), *elemente einer textpoetik. theorie und anwendung*, München: Bayrischer Schulbuch-Verlag.
- (1991), "Vom Nutzen und Nachteil", in: Gendolla, Peter/Riha, Karl (Hg.), *Schriftstellernwissenschaftler. Erfahrungen und Konzepte*, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 23-26.
- (2000), *Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft*, Weilerswist: Velbrück.
- (2003), *Geschichten&Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Varela, Francisco J./Thompson, Evan/Rosch, Eleanor (1991), *The Embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience*, Cambridge/London: MIT Press.

Zitationsweise:

Moser, Sibylle (2005), *feel, listen, look, speak. think. S.J. Schmidts intermediales Embodiment*, Digitale Festschrift für S. J. SCHMIDT, Hg. von A. Barsch, G. Rusch, R. Viehoff und F. W. Block, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften, Martin-Luther-Universität Halle, <http://www.sjschmidt.net/essays/texte/moser1.htm> (Zugriff: Tag, Monat, Jahr)